

Perry Rhodan

NEO

Die Zukunft beginnt von vorn



Christian Montillon

Utopie Terrania

Band 2

Utopie Terrania

von Christian Montillon

Im Juni 2036 beginnt eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte: Ein Mann setzt sich zum Ziel, die zerstrittene Menschheit zu einigen und zu den Sternen zu führen. Sein Name ist Perry Rhodan – er wird Kommandant einer amerikanischen Mondmission.

Auf dem Erdtrabanten traf Perry Rhodan die menschenähnlichen Arkoniden, die mit einem riesigen Raumschiff auf dem Mond abgestürzt waren. Es kam zum Kontakt zwischen Rhodan und seinem Freund Reginald Bull auf der einen sowie den Arkoniden Thora und Crest auf der anderen Seite. Der Wissenschaftler Crest war schwer erkrankt, und Rhodan äußerte die Hoffnung, ihm auf der Erde helfen zu können.

Mittlerweile liegen diese Geschehnisse bereits einige Stunden und Tage in der Vergangenheit. Eine unbestimmte Zukunft liegt vor der kleinen Gruppe von Menschen, die mit der STARDUST in der Wüste Gobi gelandet sind. Rhodan hat symbolisch seinen Abschied von den Vereinigten Staaten erklärt – er will nach vorne schauen. Sein Ziel ist eine Utopie ...

»Das Leben zieht alle Register, um weiter zu bestehen.«

(Eric Liberg)

1.

27. Juni 2036,

in den frühen Morgenstunden

Der Deserteur gönnte sich eine kleine Pause.

Er schloss die Augen, legte den Kopf in den Nacken und atmete tief ein. Die Luft war heiß, die Umgebung flimmerte. ~~So also fühlte es sich an, ein Hochverräter zu sein. Und doch hatte er die einzige mögliche Alternative gewählt, um sich selbst treu zu bleiben.~~

»Perry?«

Ein kleines Lächeln stahl sich auf die Lippen des Deserteurs. »Ja, Reginald?«

»Dir ist doch wohl klar, dass es so nicht weitergehen kann? Wir müssen etwas unternehmen!«

Rhodan öffnete die Augen und blickte in die Weite der Wüste Gobi. Eine öde Gegend, eintönig und leer. Nur der Goshun-Salzsee, der als Landebahn für die STARDUST gedient hatte, bot seitlich neben dem Landeplatz dem Blick Abwechslung. Sicher mochte der eine oder andere auch Schönheit in dieser Landschaft finden, eine bizarre Einmaligkeit und innere Ruhe – doch dafür hatte er momentan keinen Sinn; nicht, wenn es sich so anfühlte, als laste das Schicksal der gesamten Erde auf seinen Schultern.

Oder gerecht verteilt auf seinen und denen seines alten Freundes Reginald Bull. Einen Teil der Last nahm auch noch der Arzt Eric Manoli auf sich, doch das vierte Besatzungsmitglied der STARDUST, Clark Flipper, zählte in dieser Hinsicht wohl nicht mehr.

Und schon gar nicht der Letzte unter dieser energetischen Kuppel inmitten der Weite der Wüste Gobi. Crest, der Arkonide, der *Außerirdische*. Ein Mann von einem fremden Planeten. Krank und so schwach, dass er seine Liege in der STARDUST nicht verlassen konnte. Und doch war er unendlich stark, mit dem Potenzial, die ganze Welt zu verändern. Nur dass er dieses Potenzial aus eigener Kraft nicht einzusetzen vermochte.

Dafür brauchte es andere ... vor allem ihn, Major Perry Rhodan, der die Verantwortung für das *Projekt Stardust* übernommen hatte. Und damit, das fühlte er von Sekunde zu Sekunde deutlicher, gleich für die komplette Welt.

»Du schweigst?«, fragte Bull.

»Kennst du Atlas?«, entgegnete Rhodan statt einer direkten Antwort.

»Den Saturnmond? Oder den Stern in den Plejaden?«

»Weder noch. Nichts Astronomisches, Reg.«

»In diesem Fall: Ich habe sogar noch einen Atlas zu Hause von meinem Großvater. Sie sind selten geworden, aber immer noch praktisch, wenn auch nicht so zuverlässig und exakt wie moderne elektronische Darstellungen.«

Rhodan stutzte kurz, ehe er die erneute Verwechslung erkannte. »Nein, ich meine den griechischen Helden. Kein Kartenmaterial in Buchform.«

Reginald Bull fuhr sich durch die stoppelkurzen roten Haare und grinste. Es tat gut, ihn so zu sehen, einen Moment lang entspannt und gelöst – nicht der Tatmensch, der in einer Situation wie dieser

selbstverständlich keine Sekunde Ruhe finden konnte.

In einer Situation wie dieser. Rhodan dachte über diese Formulierung nach. Das Problem dabei war nur, dass es *eine Situation wie diese* noch nie gegeben hatte.

Der Augenblick der Heiterkeit verging so schnell, wie er gekommen war. »Atlas«, wiederholte Reginald Bull. »Ein Hüne, der im buchstäblichen Sinn die Welt auf seinen Schultern trägt. Wenn ich mich nicht täusche, stemmt er das Himmelsgewölbe am Endpunkt der damals bekannten Welt in die Höhe.«

Lärm lenkte die beiden Freunde ab, ehe er dazu kam, noch etwas zu ergänzen.

Clark Flipper schrie auf, laut und abgehackt. Er stand vor Dr. Manoli, den rechten Arm erhoben, die Hand zur Faust geballt. Er zitterte, sein Gesicht glänzte geradezu totenblass.

Rhodan eilte zu ihnen. Sand knirschte bei jedem Schritt unter seinen Füßen und erinnerte ihn daran, wo er sich befand – mitten in der Wüste Gobi, im Zentrum der Trostlosigkeit, in glühender Hitze. Auch wenn die Schutzfeldkuppel über ihm einen anderen Eindruck erweckte und eine sichere Zone mit fremdartigen Bedingungen schuf.

»Bleib ruhig«, hörte er Dr. Manoli sagen. »Wir dürfen jetzt nicht die Nerven verlieren!«

»Ruhig«, stieß Clark Flipper aus. Eine Träne rann aus dem Augwinkel über den Nasenflügel. Ein fast hysterisches Kichern schwappte über seine Lippen. »Wir sitzen hier fest, und ... und das alles ist ...« Er senkte den Arm, die Faust löste sich. Sein Blick wanderte unruhig über den Boden. »Ich muss immer an Beth denken, verstehst du?« Flipper wandte sich an Rhodan. »Begreifst du das, Perry?«

Ein Nicken, kurz, knapp und militärisch – das eines Mannes, der wusste, was er wollte und dem keine Zeit für lange Erklärungen blieb. »Völlig.« Rhodan überlegte rasch, was er tun sollte. Oder musste.

Wenn nur einer von ihnen die Nerven verlor, konnte das ebenso katastrophale Folgen nach sich ziehen als befänden sie sich nach wie vor im Weltraum. Oder noch schlimmere, wenn das überhaupt denkbar war.

Flippers Mundwinkel zuckten. Er knetete die Unterlippe zwischen Daumen und Zeigefinger. »Beth ist im Himalaja verschollen, während ich nichts Besseres zu tun habe, als mein Leben aufs Spiel zu setzen, mein Vaterland zu verraten und danach mit einem Haufen Verrückter in der Wüste festzusitzen!« Obwohl er ins Leere starrte, waren die Worte ganz klar an Rhodan gerichtet, und sie stellten eine Provokation dar.

Doch damit konnte dieser umgehen; er trug die Verantwortung für die Mission der STARDUST und darum auch für diese kleine Gruppe von Menschen. Er würde alles tun, um eine Eskalation zu vermeiden. »Dann lass dir von einem dieser Verrückten etwas sagen.«

Flipper stützte die Stirn in die offene Handfläche, die Fingerspitzen massierten die Kopfhaut. Schweißtropfen glänzten zwischen den Haaren. »Ich höre.« Kein Wort der Entschuldigung kam über seine Lippen.

»Du weißt genau, warum wir diesen angeblichen Verrat begangen haben«, sagte Rhodan.

»Ich wüsste nicht, was daran *angeblich* sein sollte.«

»Wir tun das Richtige, Clark! Ist das nicht genug? Vielleicht nicht vor dem Gesetz, aber ... für uns!«

Sein Gegenüber schwieg verbissen; die Lippen bildeten einen dünnen, farblosen Strich im blassen Gesicht.

»Sag mir, was du vorschlägst!«, bat – nein, befahl Rhodan.

Flipper öffnete den Mund, und für einen Augenblick schien er zu erstarren. Dann atmete er geräuschvoll aus und schwieg einige Sekunden. »Du willst einen Rat von mir?«

Rhodan nickte.

»Wir bringen die STARDUST nach Hause und klären alles!«

Genau das hatte Rhodan erwartet; diese Möglichkeit musste früher oder später zur Sprache kommen. Warum also nicht jetzt schon? Es galt, Klarheit zu schaffen, damit sie alle gemeinsam handeln konnten. »In die Heimat zu fliegen ist unmöglich«, sagte er hart.

»Weshalb?«

Das Wort wurde Clark Flipper fast von den Lippen gerissen, als etwas mit lautem Pfeifen auf sie zuraste. Ein Geräusch, das den Tod verhieß. Rhodan warf den Kopf in den Nacken und erstarrte. Nun blieb ihm nicht einmal mehr die Zeit, in Gedanken Abschied von diesem Leben zu nehmen.

Er war schon so gut wie tot.

Ein Explosionsgeschoss schlug in den Schutzschirm aus der Technologie der Arkoniden ein, der sich über ihnen allen und der STARDUST spannte, und was immer genau dort oben vor sich ging, die Männer darunter spürten *nichts*.

Keine Druckwelle, keine glühende Hitzewelle, keine Flammen oder Schrapnelle, kein hoch spritzend und zerschmelzender Sand, der sich den Astronauten ins Fleisch fraß.

Nur gedämpfter Lärm und ein rötliches Glühen über dem Schutzschirm, gefolgt von Überschlagsblitzen – wie ein Wetterleuchten am fernen Horizont und unwirklich laut.

Wer einer derartigen Explosion so nahe stand, musste im nächsten Moment sterben oder gerade sein Leben verlieren, das war ein bis zu diesem Augenblick unumstößliches Gesetz. Nun stellte dieses umgestoßene Gesetz eines von tausend Details der neuen Wirklichkeit dar, die auf die Menschheit wartete.

Als der Knall verhallte, ergriff Rhodan das Wort. Nach außen hin blieb er völlig gelassen. »Warum wir nicht in die USA fliegen? Deshalb!«

Ein letztes Flimmern zuckte über die Schutzschirmkuppel. Dann tanzten nur noch einzelne glühende Funken scheinbar schwerelos in der Luft, ehe auch sie erloschen.

Im nächsten Augenblick raste eine Unzahl weiterer Explosivgeschosse heran und detonierte in und über dem Schirm.

Feuerflammen und zuckende Blitze.

Wer auch immer diesen Angriff befohlen hatte, ihm war wohl nicht klar, dass er so sein Ziel nicht erreichen konnte. Der Schutzschirm hielt.

Rhodan vermochte sich die Verblüffung *auf der anderen Seite* gut vorzustellen. Ihm ging es im Grunde nicht anders; er konnte nur staunen über die fortschrittliche Technologie der Arkoniden, die selbst die kühnsten Visionen der menschlichen Wissenschaft überstieg.

Mit einer Rakete zum Mond zu fliegen, die so zerbrechlich und gefährdet war wie ein rohes Ei inmitten eines Taifuns ... das war alles, was die irdische Weltraumtechnik trotz all der Milliarden an Geldmitteln und der Kraft vieler genialer Köpfe zustande gebracht hatte. Die Arkoniden hingegen reisten schneller als das Licht in fremde Sonnensysteme. Und Rhodan ahnte, dass das nur die Spitze des Eisbergs war. Crest und erst recht Thora, die beiden Außerirdischen, die er kennengelernt hatte, schwiegen sich aus, was die Geheimnisse ihres Volkes anging.

Crest ... es wurde höchste Zeit, mit dem Arkoniden zu sprechen. Der Flug in der STARDUST zur Erde hatte ihn mitgenommen und seinen ohnehin geschwächten Zustand noch weiter destabilisiert.

So fortschrittlich dieses Sternenvolk auch sein mag, dachte Rhodan, gegen Krankheit sind seine Angehörigen nicht gefeit.

Wie schlecht es Crest wirklich ging, konnte er nur ahnen. Nach wie vor lag der Arkonide auf der Liege, die Thora für ihn in der STARDUST installiert hatte. Offenbar fand er nicht einmal die Kraft, sich auf die Füße zu erheben.

Und Thora? Sie verhielt sich noch immer kühl und distanziert. Doch durfte man die beiden Fremdwesen mit menschlicher Psychologie beurteilen? Dachten und handelten sie nicht auf eine fremdartige Weise, weil sie der Evolution eines weit entfernten Sternensystems und damit völlig anderen Bedingungen entstammten?

Wenn sich die Denk- und Lebensweise von verschiedenen Völkern auf der Erde schon so grundlegend voneinander unterschieden, wie musste es erst bei den Angehörigen einer Spezies sein, die von einem noch viel weiter entfernten Planeten stammte?

Wie fremd waren Amerikaner, Asiaten und Moslems einander; ganz zu schweigen von Völkern, die in selbst gewählter Isolation in den Tiefen der Regenwälder der Äquatorregion lebten. Und nun gab es Kontakt mit Wesen aus einem weit entfernten Sonnensystem, mit völlig fremder Mentalität, mit einer absolut andersgearteten Prägung durch Kultur und Umwelt.

Und doch, das spürte Perry Rhodan deutlich, gab es etwas, das Menschen und Arkoniden verband. Ein Band von Verständnis und ... Gefühl. Sie alle waren denkende, intelligente Wesen, die *lebten*. Musste man dieses Leben nicht achten, waren sie nicht allein deshalb miteinander verbunden?

»Perry?«, fragte Bull, genau wie vor Kurzem schon einmal.

Und wieder lächelte Rhodan, der Deserteur. »Ehe du nachfragst, ich hänge müßigen Gedanken nach, wie du es wohl nennen würdest. Also los, gehen wir zu Crest. Ich bin gespannt, wie er die Lage einschätzt.«

Reginald Bull deutete unbestimmt nach oben – zur energetischen Kuppel. »Der Schirm wird halten, davon bin ich überzeugt. Und wenn die ganze Welt sich zusammentut und tausend Granaten oder Atombomben darauf abfeuert.«

Rhodan schüttelte den Kopf. »Eine einzige Atombombe würde genügen«, sagte er hart. »Nicht, um den Schirm zu knacken, aber um auf der kompletten Welt Reaktionen hervorzurufen und ein atomares Chaos zu entfachen, in dem wir uns alle gegenseitig auslöschen. Hoffen wir, dass es so weit nicht kommen wird.«

»Hoffnung allein wird uns nicht weiterbringen, Perry!« Bull beugte sich verschwörerisch vor; ein Sonnenreflex spiegelte sich auf der vor Schweiß glänzenden Kopfhaut und wirkte, als würde eine kleine Flamme zwischen den kurzen roten Haaren züngeln. Dann endete der absonderliche optische Effekt. »Verstehst du denn nicht? Wir müssen handeln! Nehmen wir die arkonidische Supertechnologie und zeigen denen dort draußen, was eine Harke ist! Wir müssen die Machtblöcke zur Vernunft bringen, indem wir ihnen demonstrieren, was ...«

»Bleib ruhig«, unterbrach Rhodan. »Die Zeit wird kommen, und wir werden eine Möglichkeit finden, aber wir dürfen nichts überstürzen. Dies ist die Gelegenheit für die Menschheit, ihre Probleme zu lösen ... auch wenn sie noch nichts davon ahnt!«

»Die Machthaber wollen das aber gar nicht wissen«, gab sich Bull überzeugt. »Das müsstest du ihnen schon einprägen.«

Dr. Eric Manoli, der schweigend neben ihnen im Schatten der STARDUST stand, nickte bestätigend. Clark Flipper saß etwas abseits am Boden, das Kinn auf beide Hände gestützt.

Rhodan ließ den Blick langsam über seine drei Begleiter schweifen. Eine wichtige und gefährliche Mission hatte sie zusammengeführt und in diese Lage gebracht; nun stellte sich die Frage, wer dieser extremen Belastungsprobe gewachsen war und wer scheitern würde. Die Antwort schien auf der Hand zu liegen, aber man durfte Clark Flipper keineswegs aufgeben. Er war ein Astronaut, genau wie die anderen, und durch tausend Prüfungen gegangen. Doch auch eine stabile Persönlichkeit konnte zerbrechen, wenn der Druck zu groß war.

»Dies alles bildet letztlich unser Tor zu den Sternen«, sagte Rhodan. »Die Arkoniden, das Geschehen auf dem Mond, die Begegnung mit Crest und Thora, und das ausgerechnet jetzt, wo die Erde einem Pulverfass gleicht, das schon an mehreren Enden brennt! Das ist kein Zufall!«

»Die große Chance, ja?«, rief Flipper zu ihnen herüber. »Frieden für alle? Hochtrabende Worte und gewaltige Pläne! Aber wie willst du sie umsetzen?«

Rhodan schwieg. Er ließ sich nicht in die Karten schauen. »Wir müssen abwarten.« Seine Stimme duldete keinen Widerspruch. »Egal, wie ihr die Lage beurteilt, in einem sind wir uns wohl einig. Dies sind historische Momente. Wir leben in aufregenden Zeiten, die alles verändern werden. Es fragt sich nur, in welche Richtung!«

»Ich bin bereit, dir zu folgen«, sagte Reginald Bull. »Ich vertraue dir.«

Rhodan ließ sich nicht anmerken, wie sehr die Worte seines alten Freundes ihn erleichterten. Natürlich wusste Bull genau, wie wichtig diese Unterstützung war – er hatte den Augenblick mit Bedacht gewählt und Rhodan konnte ihm nur zu seinem Taktgefühl gratulieren.

»Ich vertraue dir ebenfalls«, betonte Dr. Eric Manoli.

Clark Flipper schwieg.

Immerhin widerspricht er nicht, dachte Rhodan. Aber kam das Schweigen nicht einem Widerspruch gleich? »Ich gehe zu Crest«, kündigte er an. »Es gibt einiges zu besprechen.« Damit hielt er die Diskussion für beendet.

Mit weit ausholenden Schritten näherte er sich dem Eingang der STARDUST. Sein Blick eilte kurz an der Raumkapsel vorüber, in die schier endlose Wüste.

Doch er sah nicht nur die trostlose Unendlichkeit, die ihn mit Pessimismus erfüllen wollte.

Ihm offenbarte sich ein Potenzial, das weit über das hinausging, was alle anderen in dieser Umgebung sehen mochten.

Er spürte einen Hauch von kosmischer Weite, einen Atemzug der Zukunft.

Splitter der Entwicklung (1)

Anonymer Internetblog »Alienfacers«:

Offizielle Regierungseinschätzung des unbekanntenen Schreibers: ein harmloser Verschwörungstheoretiker. Weniger als 5000 Leser pro Monat. Von der aufkommenden Zensur dennoch blockiert und gelöscht, obwohl seit Jahren ähnliche Einträge unbeachtet blieben.

Das folgende Posting stammt vom 21. Juni 2036; es tauchte nach der Löschung an mehr als hundert Stellen im Internet auf. Bis zur Landung der STARDUST in der Wüste Gobi wurde der Text von diesen Sekundärquellen insgesamt 8.003.065 Mal aufgerufen:

»Das Leben zieht alle Register, um weiter zu bestehen.«

Ich weiß nicht mehr, wo ich diesen Satz zuerst gelesen habe, aber er trifft genau zu. In diesen Tagen Ende Juni 2036 mehr denn je. Zumindest mehr, als unsere moderne Zivilisation es in ihrer verlogenen Geschichtsschreibung bislang festgehalten hat.

Wir sehen uns als die Krone einer Entwicklung über Jahrmillionen hinweg an. Spätere Historiker werden darüber lachen. Dies ist eine düstere Zeit, egal wie sehr die offiziellen Medien es verschweigen. Ein Weltkrieg droht uns alle zu vernichten.

Nein, ich muss es anders ausdrücken. Wir, alle Menschen der Welt, drohen uns gegenseitig zu vernichten, indem wir einen Weltkrieg entfesseln. Das entspricht eher den Tatsachen, wenn der Unterschied auch ein philosophischer sein mag.

Doch wie schrieb ich es oben?

Das Leben zieht alle Register, um weiter zu bestehen.

Genau das geschieht in diesen Tagen. Denn was sich dort oben, dort draußen ereignet, ist nichts anderes als eine notwendige Entwicklung.

Lacht mich ruhig aus, spottet, solange ihr wollt, ich bleibe dabei: Es muss sich alles genauso abspielen. Die Menschheit ist an einem toten Punkt angelangt, und darum muss sich das Leben einen neuen Weg suchen, um diese Krise zu überstehen.

Dort draußen gibt es Außerirdische, das ist unumstößlich, und die Zeit, in der sie Kontakt aufnehmen rückt immer näher. Ich schreibe das schon seit Jahren. Längst spitzt sich alles zu.

Geheimnisvolle Mechanismen wirken und sorgen dafür, dass die Intelligenz im Universum überlebt. Viele nennen diese Wirkungskräfte auch heute noch »Evolution«. Ein überkommenes Modell, das dringend neu definiert werden muss. Es bezieht viel zu wenige Faktoren ein.

Die Anzeichen sind überdeutlich. Schaut doch nur, seht hinauf in die Sterne. Blickt euch um!

2.

27. Juni 2036,

wenige Stunden nach der Landung

Das Fenster bot einen beinahe ungestörten Blick nach draußen. Die Sonne glänzte auf dem südchinesischen Meer, während die Macanesen rund um General Bai Jun Geld verloren.

Eine Menge Geld.

Im Kasino verschwand Tag für Tag – und Nacht für Nacht – genug, um damit eines der Elendsviertel von Grund auf herzurichten und die Bewohner einen Monat lang durchzufüttern. Der Staat sah allerdings nie etwas von diesem Bargeld; es versickerte einfach.

Bai Jun lehnte sich in seinem Sessel am Spieltisch zurück.

»Herr«, sagte der macanesische Croupier. »Wollt Ihr nicht weit...«

»Ich wähle in dieser Runde die Pause.«

Der Croupier nickte eifrig. »Selbstverständlich.«

Kriecher, dachte der General. Aber so war eben die Natur dieses Lakaien. Eine einfache, simple Existenz.

Während Bai Jun so tat, als beobachte er die zahlreichen kleinen Boote im Hafen, analysierte er seine Mitspieler. Seine Gegner. Es ging um viel Geld. Und mehr als das.

»Interessant, nicht wahr?«, fragte eine helle Frauenstimme. Sie versuchte, sich einen rauchigen Klang zu geben, als läge südländisches Feuer in ihr, aber es gelang ihr nicht, die östliche Kühle zu verbergen.

Bai Jun wandte sich um. Die Rückenlehne des Sessels quietschte leise. »Warum verstellst du dich?«, fragte er. »Eine Frau wie du hat es nicht nötig, etwas vorzugeben, das sie nicht ist.«

Sie trug ein hautenges Kleid. Der rote Stoff – Seide, schätzte der General – war von Streifen aus dunklem Leder durchzogen. Sie spannten sich genau über den Brustwarzen. Das schwarze Haar hing als völlig gerade geschnittenes Pony bis dicht über die Augenbrauen. Die Wimpern schimmerten golden. »Wie kommen Sie darauf, ich würde irgendetwas spielen? Das ist nicht meine Natur.«

»Deshalb hältst du dich auch so gerne im Kasino von Macau auf, was?« Bai Jun lachte dröhnend, und eine Menge Leute rundum fielen ein. Der Croupier zeigte ein leichtes, kaum wahrnehmbares Lächeln.

Auch die Frau schien amüsiert. Ihre blutig rot geschminkten Lippen glänzten, und sie präsentierte Zähne von elfenbeinerne Farbe. »Es gibt viele Arten des Spiels. Ich setze völlig andere Waffen ein als diese Leute hier, die manchmal gewinnen und noch viel öfter verlieren.«

Schmale Finger mit langen Nägeln strichen sanft über Bai Juns Wangen.

»Wir sollten ein Separee aufsuchen«, schlug der General vor.

Ein Blick zu dem Croupier genügte. Der Macanese gab auf dem Display seines Platzes eine Anfrage weiter. »Nummer acht«, sagte er einen Augenblick später.

»Gut«, erwiderte sie auf Patúa, der ursprünglichen Sprache Macaus, die seit einem Jahrzehnt so gut wie ausgestorben war, erstickt vom Hochchinesischen.

Bai Jun nickte nur. Mochte sie denken, was sie wollte; er hätte einer Abhandlung in Patúa folgen können, denn er bereitete sich stets gut auf seine Einsätze vor. Sein Spiel im Kasino war ein bedeutungsloser Nebeneffekt; er war nur wegen dieser Frau hierhergekommen, die unter vielen Namen bekannt war. Sie handelte mit dem, was weit mehr wert war als Geld: Informationen. Nicht einmal Bai Jun war es gelungen, ihre echte Identität festzustellen.

Er verließ den Spieltisch. Die zahlreichen Besucher des Kasinos machten ihm Platz. Mit jedem Schritt versank er ein wenig in dem hochflorigen Teppich. Auf einer kleinen Bar perlte Sekt in Gläsern.

Bai Jun drehte sich nicht um. Er wusste, dass die Fremde ihm folgte, denn er besaß das, was sie wollte. Und er bezahlte gut.

Er öffnete die Tür zum Separee, das die Nummer acht trug. Es zu benutzen kostete in jeder Minute ein Vermögen. Die Leitung des Kasinos legte großen Wert darauf, ihren besten Kunden zu versichern, dass es sich dabei um absolut abhörsichere und perfekt abgeschirmte Räume handelte. Nichts, was darin gesprochen wurde, drang je nach außen.

Doch das war Bai Jun nicht genug. Er aktivierte den winzigen Störsender, der unter einer Schicht aus künstlicher Haut in seiner Achselhöhle lag. Dieses *Versteck* sah täuschend echt aus, war noch nie entdeckt worden. Sicher war sicher, wenn es um das Schicksal eines Landes und um die große Mission der Heimholung ging.

Die Fremde schloss die Tür hinter sich. Ein leises Zischen ertönte. »Ich habe, was Sie wissen wollen.

»So?«

Sie griff an ihre linke Brust, zog einen der Lederriemen beiseite. Darunter lag eine kleine Tasche, aus der sie einen noch kleineren Zettel zog.

»Ein verführerisches Versteck«, sagte der General. Den Reizen dieser Frau gönnte er allerdings keinen Blick. Stattdessen beobachtete er jede ihrer Bewegungen ganz genau. Wenn sie auch nur die geringsten Anzeichen zeigte, ihn täuschen zu wollen, würde sie eine Sekunde später sterben.

Sie reichte ihm den Zettel.

»So einfach?«, fragte Bai Jun.

»Die Worte darauf sind wertlos ohne den Informations-Schlüssel, den es nur an einer einzigen Stelle der Welt gibt.« Sie tippte sich an die Schläfe. »Hier.«

»Und weiter?«

»Haben Sie das Pod?«

»Selbstverständlich.« Bai Jun zog den tragbaren Mini-Computer aus seiner Jackentasche, genau wie sie es im Vorfeld verlangt hatte.

Die Fremde nahm es an sich. »Wenn der Betrag auf meinem Konto eingegangen ist, nenne ich Ihnen den Schlüssel. Sollte jemand uns abhören, wird er damit nichts anfangen können, weil er *das hier* nicht hat.« Sie deutete auf den Zettel in Bai Juns Hand. »Danach werde ich das Pod vernichten.« Ein feines Lächeln ließ ihre Augen glänzen. Auf dem Nasenrücken tanzte ein kleiner Fleck. »Schreiben Sie es auf die Spesenrechnung Ihrer Regierung.«

Der General ließ sich nicht anmerken, wie unwohl ihm plötzlich zumute war. Sie lehnte sich weit aus dem Fenster, bewegte sich in Gefilden, die sie nichts angingen. Er schwieg.

Und sie lächelte noch breiter. »Doch keine Angst. Warum Sie *wirklich* in Macau sind, ist mir völlig gleichgültig«, versicherte sie. »Mein Job ist die Information, nicht mehr.«

»Werden Sie in der Stadt bleiben?«

»Weder in der Stadt noch im Land. Wenn ich das Pod zerstört habe, betrete ich als Erstes ein Flugzeug und lasse das Land weit hinter mir.« Sie trat näher, strich ihm wieder über die Wange. »Denn vergessen Sie nicht: Mein Job ist es, stets gut informiert zu sein. Außerdem überlebe ich gerne.«

Widerwillig musste sich der General eingestehen, dass sie es perfekt eingefädelt hatte. Offenbar wusste sie sehr genau Bescheid, warum sich Bai Jun wirklich in Macau aufhielt. Offiziell erholte er sich in der Stadt und spielte zum reinen Vergnügen bereits die ganze Nacht durch; tatsächlich war ihm eine Aufgabe von höchster Wichtigkeit anvertraut worden. Er würde von hier aus vorbereiten, Taiwan *heimzuholen*. Dazu hatte er schon lange ein Netz gesponnen, heimlich und im Untergrund, und nun würde ihm in wenigen Stunden ein Anruf dieser Frau das entscheidende Puzzlestück zuspielden.

Er packte ihre Hand, grober, als es nötig gewesen wäre. Einen Augenblick lang drückte er zu, dann hauchte er einen Kuss darauf.

Ihre Miene blieb unbewegt. »Ganz der Gentleman.«

»Sie wenden ausgerechnet einen englischen Begriff auf mich an?« Bai Jun lachte spöttisch. »Sollte ich Sie so sehr überschätzt haben?«

Sie zog die Hand zurück. »Bis bald«, sagte sie, wandte sich um und öffnete die Tür des Separees. Offenbar hielt sie es nicht für nötig, ein weiteres Mal die Sprache auf ihre Bezahlung zu bringen.

Das war es auch tatsächlich nicht. Bai Jun schaute auf die Uhr; weil er keine gegenteiligen

Anweisungen gegeben hatte, war das Geld schon seit exakt drei Minuten unterwegs.

Er folgte ihr in die öffentlichen Bereiche des Kasinos. Als er die Tür von außen schloss, wurde ihm sekundengenau die Benutzungsgebühr von seinem hauseigenen Kredit abgebogen. Das spielte keine Rolle; er hatte in den letzten Stunden mehrere Zehntausend gewonnen.

Zurück am Spieltisch, wechselte er einen raschen Blick mit seinem Adjutanten He Jian-Dong. Dieser zog kaum merklich die linke Augenbraue hoch, scheinbar nur ein Spieler wie alle anderen auch. Keiner wusste, dass sie zusammengehörten.

»Die Vier«, vermeldete der Croupier in diesem Augenblick. »Und die Acht. Gefolgt von der Fünfzehn.«

Drei Zahlen waren bekannt, den Regeln des Trade-Spiels zufolge konnten nun die neuen Einsätze erfolgen. He Jian-Dong hatte alles vorbereitet und gab dem General das verabredete Zeichen.

Ein Raunen machte sich breit, als Bai Jun einen Chip im Wert von dreißigtausend Einheiten auf das Feld mit der Sechzehn legte.

»Aber ...«, begann der Croupier.

»Zieht die Bank einen Rückzug in Erwägung?«, fragte der General und setzte weitere Zehntausend auf die Dreiundzwanzig.

Der macanesische Spielleiter zögerte keine Sekunde lang. »Selbstverständlich nicht.«

He Jian-Dong warf Tausend auf die Zweiundvierzig. Die Einsätze der übrigen Spieler beachtete Bai Jun nicht. Ihr Beobachtungs- und Täuschungsspiel war zu perfekt; sein Adjutant und er waren seit Jahren aufeinander eingespielt. Noch kein Kasino hatte ihnen einen Betrug nachweisen können.

Alle offenbarten ihre Karten.

»Sechzehn«, kombinierte der Croupier. »Dreiundzwanzig.« Sein Gesicht wurde etwas bleicher. Das Haus verlor soeben ein Vermögen. »Und Zweiundvierzig.«

He Jian-Dong lachte, als habe er das Ergebnis nicht schon im Vorfeld genau gekannt.

Die beiden Gewinner nahmen hohe Wertchips entgegen.

»Sie sind ein noch glücklicherer Sieger als ich«, sprach He Jian-Dong ihn wie einen Fremden an.

Bai Jun stutzte. Eine Kontaktaufnahme vor Verlassen des Kasinos war in höchstem Maß ungewöhnlich. He Jian-Dong war allerdings ein fähiger Soldat und Mitarbeiter; er musste einen guten Grund für sein ungebührliches Verhalten haben. »Nur das Risiko bringt den Sieg«, sagte er deshalb.

Sein Adjutant verneigte sich leicht und steckte ihm eine Nachricht zu. Der General las die beiden Worte auf dem Zettel. *Kasino verlassen.*

Schon ging He Jian-Dong scheinbar hochzufrieden mit dem Verlauf des Spiels zur Kasse, um seinen Gewinn in Bargeld zu wechseln.

Der General wartete eine angemessene Zeitspanne ab, nahm Glückwünsche entgegen, verabschiedete sich höflich und folgte dann seinem Adjutanten. Etwas Wichtiges musste geschehen sein, und das wenige Minuten vor Abschluss dieses entscheidenden Teils der Mission. Er warf einen Blick auf die Uhr über dem Ausgang. Das Geld musste jeden Augenblick auf dem Konto seiner Informantin eingehen, und zweifellos beobachtete sie den Stand ihrer Finanzen genau. Also würde sie sich in Kürze über das Pod bei ihm melden.

Bai Jun löste seinen Gewinn ein, nahm zehn Prozent davon in bar entgegen und reichte es dem Bediensteten, der dieses überaus großzügige Trinkgeld mit Erstaunen anstarrte. Den Rest ließ er auf sein Konto in der neutralen Finanzenklave Japan transferieren.

Vor dem Gebäude wartete He Jian-Dong auf einem Steg auf ihn, der weit in die Bucht reichte. Das hufeisenförmig gebogene Kasino warf einen dunklen Schatten auf das Wasser.

Der General blickte auf das Gewimmel aus Brücken und miteinander vertäuten Hausbooten. Nur ein kleiner Teil des Hafens war für derartige *Besiedlung* freigegeben, ein Entgegenkommen der Regierung von Macau. In dieser schwimmenden Stadt blühte der Schwarzmarkt und Drogenhandel ebenso wie billige Prostitution, sodass viele Gewinner des Kasinos ihr Geld wieder verprassen konnten. Nicht wenige erkrankten dabei oder verschwanden für immer in den Fluten unter dieser *zweiten Kommune*, wie sie landläufig genannt wurde. In Bai Juns Augen war dies das eigentliche Glücksspiel in Macau - mit dem Einsatz des Überlebens.

»Ich habe eine Nachricht erhalten«, sagte He Jian-Dong und tippte an sein Ohr. Ein ständiger Funkempfänger befand sich in der Muschel, über die er dauerhaft mit dem Netz verbunden war.

»Ein Befehl?«

Sein Adjutant bestätigte. »Eine noch wichtigere Mission. Die Invasion Taiwans wird bis auf Weiteres abgebrochen.«

»Also schickt man mich in die Gobi.«

He Jian-Dong musterte ihn verblüfft. »Woher ...«

»Welchen Ort könnte es sonst geben, an dem ich gebraucht werde? Selbstverständlich sendet man mich zum Landeplatz der STARDUST und dieses Außerirdischen.« General Bai Jun sah, wie sich ein fette Hure aus dem billigen Blechaufbau eines Hausbootes schob. Ihre linke Brust war entblößt, ein Striemen zog sich darüber. Wie gerne ließ er all das hinter sich. »Gehen wir!«, sagte er.

Professor Dr. Dr. Hermann Langke, Lehrstuhl für Soziale Kompetenz und Virales Network-Marketing der Universität New York, in seiner Vorlesung, zwei Tage vor der Landung der STARDUST in der Wüste Gobi:

»Nehmen Sie nur das Beispiel dieses Internetblogs – ich blende Ihnen hier ein Bild aus dem Cache ein. Sie werden es aktuell nicht mehr im Netz finden. Sie erkennen zweifellos auf den ersten Blick die erschütternde Laienhaftigkeit am Design des Titelschriftzugs. Alienfacers. Ein einfallsloser Name für einen amateurhaften Blog mit verschwörungstheoretischen Inhalten, wie es viele gibt.

Bedeutungslos. Zumindest bis vor Kurzem. Allein die Tatsache, dass ich es in meiner Vorlesung erwähne, hebt es aus dieser Bedeutungslosigkeit heraus.

(Eine genau bemessene Pause für das Gelächter der Studenten.)

Warum also erzähle ich Ihnen davon?

Nun, ganz einfach. Es wurde von der ... lassen Sie es mich aussprechen, das unerwünschte Wort, über das wir lang und breit diskutieren könnten, wenn wir nur wollten ... also, es wurde von der Zensur gelöscht. Vorher hat kaum jemand diesen Blog wahrgenommen. Nun ist das Netz voll mit Textauszüge dieses anonymen Autors. Es lassen sich schon jetzt deutliche Anzeichen feststellen, dass er zu einer Märtyrerfigur stilisiert wird.

Eine Auswirkung der Zensur?

Ja und nein. Es spielen viele Faktoren hinein, die eine einmalige Situation erschaffen. Zweifellos ist der wichtigste dieser externen Faktoren die Rückkehr der STARDUST von ihrer Mondmission. Ich muss Ihnen ja nichts erzählen über die Berichterstattung, und erst recht nicht über die fehlenden Details inmitten des modernen und freien Journalismus' unserer Tage.

Typisch für die Kommunikationsweise eines solchen Internetblogs ist der Anspruch auf Faktizität, ohne Quellen zu nennen. Oft belächelt und doch ernst zu nehmen? Das ist die Frage, die sich seit einigen Jahrzehnten und heute mehr denn je stellt.

Was, meine Damen und Herren, würde geschehen, wenn ich mich nun in meiner Eigenschaft als ehrenwerter Professor dieser Universität vor Sie hinstelle und behaupte, dass ich genau wisse, was dort draußen in der Gobi vor sich geht? Wenn ich Ihnen sage, dass ich über Quellen verfüge, die beweisen, dass dies alles im Zusammenhang mit der tatsächlichen Kontaktaufnahme mit Außerirdischen steht?

Dass es bereits Aliens in unserem Sonnensystem gibt?

3.

Zwei Tage vor der Landung

der STARDUST in der Wüste Gobi

Allan Mercant zog die Handbremse an, schloss die Augen und legte die Stirn auf das Lenkrad. Seine Haut berührte Plastik, es fühlte sich kühl und belebend an. Seine Hände zitterten ein wenig, als er sich zu entspannen versuchte. *Alles ist gut*, sagte er sich. *Alles ist gut*.

Nur, dass diesem Gedanke ein kleiner Schönheitsfehler innewohnte: Er entsprach nicht der Wahrheit.

Nichts war gut.

Es regnete, was im eigentlich kochentrockenen Nevada extrem selten vorkam. Dicke Tropfen rannten über die Windschutzscheibe. Dunkle Wolken türmten sich am Himmel. Es prasselte auf dem Autodach, dass man glauben konnte, die Welt müsse untergehen.

Keine schlechte Alternative, dachte Allan Mercant, der Flüchtling. Ein ordentliches Armageddon, das mit einem Paukenschlag alles auslöschte, erschien ihm nicht mehr so schlimm wie noch vor ein paar Tagen.

Verärgert über sich selbst, schob er diesen fatalistischen Gedanken beiseite, richtete sich auf und öffnete die Augen wieder. Eine Gestalt rannte vor ihm durch den Regen, mit beiden Händen die Kapuze eines billig aussehenden Mantels festhaltend. Einen Moment lang sah er durch die Windschutzscheibe in das Gesicht; eine junge Frau, die Augen halb zusammengekniffen, die Mimik verzerrt. Dann tauchte die Fremde in der Lobby des heruntergekommenen Motels unter.

So flieht jeder auf seine Weise und vor seinen ganz speziellen Feinden, dachte Mercant.

Sie vor dem Regen, ich vor ...

Ja, wovor floh er eigentlich? Vor seinem Staat? Vor der Polizei? Vor Homeland Security, der Behörde mit der größten Machtbefugnis in den USA? Vor jedermann?

Das Letzte traf es wohl am besten, so bitter es auch sein mochte. Schließlich war er kein Verbrecher, kein Terrorist, der ein solches Schicksal verdient hätte. Die Dinge waren nur völlig aus dem Ruder gelaufen. Er hatte sich immer weiter von Homeland Security entfernt, bis ...

Der kleinwüchsige Mann stieß einen Fluch aus, öffnete die Autotür und sprang ebenfalls auf den Parkplatz, der nur noch aus Pfützen zu bestehen schien. Wasser spritzte, lief in seine Schuhe. Er merkte es kaum, weil er binnen weniger Augenblicke ohnehin so nass war, als würde er in voller Montur unter der Dusche stehen.

Aber immerhin lenkte es ihn von den müßigen Gedanken ab. Schließlich analysierte er seine Lage nahezu pausenlos, seitdem Lesley Pounder, der Flight Director der NASA, ihm zur Flucht aus dem Arrest verholfen hatte, das ihm Homeland Security auferlegt hatte ... weil er, Allan D. Mercant, ein Verräter war, der darüber hinaus mit Peking und Großrussland gemeinsame Sache gemacht hatte – um die Raketenabwehren sämtlicher wichtiger Nationen zu sabotieren. Um einen Weltkrieg zu verhindern, der sie alle ins Verderben riss. Um zu verhindern, dass auf dem Mond eine Atombombe explodierte und ein außerirdisches Raumschiff zerstörte. Ja, er war ein Verräter. Aber er würde es jederzeit wieder tun. Denn im Unterschied zu seinen Verbündeten Tsu-Hai und Offizier Medwenkow lebte er noch. Die beiden waren von den Machthabern ihrer Länder exekutiert worden ... und ihm wäre es wohl nicht anders ergangen, wenn Pounder ihm nicht zur Flucht verholfen hätte. Er war zweifellos einer der Fälle, in denen Homeland Security nicht mit sich spaßen ließ ...

Noch während er über den Schotterplatz eilte, hörte es ebenso plötzlich auf zu regnen, wie es vor wenigen Minuten begonnen hatte. Ein letzter Tropfen klatschte ihm ins Genick, und es wurde still. Nur vom Dach des schäbigen Hotels gluckerte Wasser in eine löchrige Regenrinne.

Mercant öffnete die Tür des Motels. Hinter dem Empfangstresen grinste ihn ein verpickelter Bursche an, der noch keine zwanzig sein konnte. »Da hätten Sie wohl besser mal noch 'ne Minute in Ihrer Karre gewartet, wa?«, nuschelte der Kerl. Er trug ein speckiges T-Shirt, aus dessen Halsausschnitt schwarzes Brusthaar wucherte.

Allan D. Mercant ließ den Blick durch den Raum schweifen und sah gerade noch die junge Frau am Treppenabsatz zum Obergeschoss verschwinden. Auf den Stufen glitzerten feuchte Fußabdrücke. »Guter Rat«, sagte er, als wäre das Genuschel des Burschen eine Offenbarung an Intelligenz und Weisheit gewesen.

»War umsonst. Wollen Sie 'n Zimmer?«

»Kaffee.«

»Wir haben kein'n ...«

Wortlos knallte Allan Mercant einen Fünfdollarschein auf den Tresen. Der Bursche stierte darauf, als handle es sich um eine schwierige Mathematikaufgabe: Auf der einen Seite des Dreisatzes Geld und das offensichtliche Verlangen, es besitzen zu wollen, auf der anderen der Wunsch nach einem Getränk – nun ordne die Variablen zu.

»Aber eine saubere Tasse, bitte.«

Eine ungepflegte Hand mit langen Fingernägeln schnappte sich den Schein. »Wir verkauf'n normal kein'n Kaffee. Bei Ihnen mach ich 'ne Ausnahme. Moment.«

Der Besucher schaute zu, wie das speckige T-Shirt samt seines Trägers hinter einem verfleckten Vorhang verschwand. Gleich darauf klapperte Geschirr, und eine Kaffeemaschine begann zu röcheln.

Mercant überlegte, wie seine nächsten Schritte auszusehen hatten. Aus dem Raumhafen Nevada Field hatte er fliehen können. Nun jagte ihn der Geheimdienst – und wenn jemand wusste, wie ernst man das nehmen musste, dann er. Schließlich gehörte er selbst seit Jahren dazu, und gerade im Dunstkreis von Homeland Security war er lange aufgetreten.

Er konnte sich kaum konzentrieren. Müdigkeit spülte jeden klaren Gedanken hinweg. Eins jedoch war ihm klar: Er befand sich noch nicht weit genug von Nevada Fields entfernt; andererseits gab es wohl auf der ganzen Welt keinen einzigen sicheren Ort mehr für ihn. Außerdem stellte der Fluchtwagen ein Problem dar. Früher oder später würden die Agenten der Homeland Security irgendeine Spur finden, die zu dem Wagen führte; er unterschätzte seine ehemaligen Kollegen keineswegs. Also musste er das Auto loswerden. Zu Fuß weiterzugehen klang allerdings auch nicht gerade nach einer guten Idee.

Mr. Speck-Unterhemd kam zurück und stellte eine Kaffeetasse ab. Leider war sie alles andere als sauber. Mercant verzog kurz das Gesicht und nahm einen Schluck. Heiß, bitter und stark. Immerhin.

»Was is'n jetzt?«, fragte der Bursche. »Wollen Sie 'n Zimmer oder nich'?«

»Für eine Stunde«, erwiderte Allan Mercant. Mehr Zeit konnte er sich nicht gönnen, aber er sehnte sich nach einem Bett, wenigstens für ein paar Minuten.

»Wir sind nicht so ein Laden«, sagte der andere, plötzlich in klar verständlichen Worten. Vielleicht befürchtete er, es mit einem Spitzel der Polizei zu tun zu haben. »Keine Huren auf dem Zimmer, klar?«

Mercant trank noch einen Schluck. »Sehen Sie hier irgendwo eine?«

»Nein, und ich habe auch nicht welche zur Verfügung. Sie brauchen also gar nich' zu fragen.« So ganz schien es mit der Wortwahl und korrekten Aussprache doch nicht zu klappen.

»Ein Zimmer, für eine Stunde, nur für mich, klar?«

»Kostet zwanzig Dollar.«

Ein viel zu hoher Preis für diese Bruchbude, doch das war Allan Mercant in diesem Moment völlig gleichgültig. »Einverstanden.« Er kramte einen weiteren Geldschein hervor, dankte im Stillen Lesley Pounder, der ihm einige Dollar zugesteckt hatte, und reichte ihn über den Tresen.

»Wenn Sie mir dann bitte den Anmeldezettel ausfüllen wollen und ...«

»Nicht nötig«, sagte Mercant und leerte die Tasse.

»Aber wir müssen ...«

»Nicht nötig. Ist ja keine Übernachtung, nur eine Stunde.«

»In Ordnung, Mr. ...«

»Smith.«

Das verstand sogar dieser junge Mann, dem der Intellekt einer Flasche Flüssigseife in die Wiege gelegt worden war. »Okay, Mr. *Smith*«, sagte er mit übertriebener Betonung.

»Wecken Sie mich in einer Stunde.« Mercant wartete keine Bestätigung ab. Er nahm den Schlüssel entgegen, ging nach oben in den ersten Stock, suchte das richtige Zimmer, ließ sich aufs Bett fallen und schlief sofort ein.

Er trieb im All, der Sonne entgegen, und ihm war kalt.

Bis es klopfte.

Das stete Pochen riss ihn aus dem Schlaf. »He, wachen Sie auf, sonst kostet's extra!«

Allan Mercant war sofort wieder bei klarem Verstand. »Schon gut, ich bin gleich weg!«

Er schob die Decke beiseite, schwang die Beine aus dem Bett und erhob sich. Der Schlaf hatte gutgetan, doch er fragte sich, ob er einen Fehler begangen hatte. War es nicht leichtsinnig, sich in diesem Motel aufzuhalten? Immerhin stand sein Fluchtfahrzeug noch auf dem Parkplatz.

Möglicherweise warteten sogar schon Agenten der Homeland Security mit gezückter Waffe vor der Tür, während der Bursche in dem Speck-Shirt vor Angst und gleichzeitig vor Begeisterung darüber zitterte, gleich eine gute Show geboten zu bekommen.

Ein nicht unwahrscheinliches Szenario; mehr als einmal hatte Mercant auf der anderen Seite eines solchen Einsatzes gestanden. »He«, rief er. »Richten Sie mir noch einen Kaffee, ja?«

»Klar«, tönte es von draußen.

Er ging ins Badezimmer, ein winziges Kabuff, das erwartungsgemäß alles andere als sauber war. Vor seinem kurzen Schlaf hatte er keinen Blick hineingeworfen. Im Waschbecken schimmerten dunkle Flecken, der Boden glänzte nass, und im offenen Mülleimer klebten drei aufgerollte und gebrauchte Kondome.

Mercant schob das Fenster nach oben und lehnte sich hinaus. Es zeigte hinter das Motel, auf einen engen Weg vor einer mannshohen Mauer. Mülltüten stapelten sich auf dem aufgerissenen Asphalt.

Er kletterte auf den schmalen Fenstersims, nahm Maß und sprang. Zielsicher landete er auf der Mauer, ruderte mit den Armen, um Halt zu finden, ging in die Hocke und hüpfte auf den Boden zwischen die Abfalltüten.

Solche Stunt-Einlagen waren ihm früher leichter gefallen als heutzutage. Er lief am Haus vorbei zum Parkplatz, wo nur sein Wagen und der der jungen Frau standen.

~~Das sah gut aus. Vielleicht war sein kleines Täuschungsmanöver doch unnötig gewesen. Es spielte keine Rolle. Er zog den Autoschlüssel aus der Tasche, rannte zu seinem Wagen und nahm den Reservekanister aus dem Kofferraum. Damit ging er weiter.~~

»He!«, hörte er hinter sich. »Was is'n mit'm Kaffee?«

Mercant drehte sich um. Nur der Bursche. Keine Agenten. »Trinken Sie ihn!«

»Aber ...«

Er hörte nicht länger zu, sondern eilte zur Straße und blickte zurück in die Richtung, aus der er gekommen war. Er wollte sein Glück als Anhalter versuchen. Er marschierte los, weiter weg von Nevada Fields.

Es dauerte fast fünf Minuten, bis der erste Wagen kam. Mercant winkte, den Reservekanister in der anderen Hand. Das Auto, ein feuerroter Plymouth, raste vorbei.

Allan Mercant störte sich nicht daran. Ihm war klar, dass bei Weitem nicht jeder anhielt. Noch drei Autos brausten an ihm vorüber, bis das pneumatische Ächzen der Bremsen eines Giga-Trucks ertönte.

Der Koloss mit drei Anhängern rumpelte an den Straßenrand, und die Scheibe auf der Seite des nichtvorhandenen Beifahrers kam exakt neben Mercants Kopf zur Ruhe. Der Motor erlosch knatternd.

Von der Fahrerseite beugte sich eine Frau zu ihm – und sie bot überhaupt nicht den Anblick, den Allan erwartet hatte. Sie trug einen Blaumann, einen Arbeitsanzug, aber sie war ganz und gar nicht das *Mannweib*, das man hinter dem Steuer eines Giga-Trucks erwartete. »Wohin?«

Er hob den Reservekanister. »Zur nächsten Tankstelle.«

»Das sind eine Menge Meilen, Kleiner.«

Einen Augenblick lang vereiste Mercant innerlich; er mochte es gar nicht, auf seine Kleinwüchsigkeit angesprochen zu werden. Und doch lag da etwas in der Stimme der Truckerin, was ihm signalisierte, dass sie ihn nicht verspottete. In ihr schwang alles andere als Hohn mit, eher eine herbe Freundlichkeit, was auch viel besser zu ihrem ansprechenden Aussehen passte.

»Macht nichts.« Er grinste. »Zumindest, wenn es Sie nicht stört, Mrs. ...«

»Tulodziecki.« Sie grinste ebenfalls, und Sommersprossen tanzten auf ihrer Nase. »Aber Mrs. Tulodziecki war meine Mutter, bis sie gestorben ist. Oder vielleicht ist sie es noch immer. Hab sie lange nicht gesehen. Ich bin Iga. Oder auch Wonderbra.«

Mercant konnte nicht verhindern, dass sein Blick bei diesen Worten zu Igas Oberkörper wanderte. Der Stoff eines Blaumanns spannte sich über vollen Brüsten.

Sie grinste noch breiter. »Und?«

»Einen Wonderbra haben Sie nicht nötig. Oder er sitzt bereits perfekt.«

»Was wäre dir lieber?«

Es klickte, und die Beifahrertür schwang zur Seite. Allan sah gerade noch, wie Iga die Hand von der Bedienkonsole zurückzog. Unter den Fingernägeln befanden sich Reste von altem Schmieröl. »Am liebsten wäre mir, wenn Sie mich zur nächsten Tankstelle mitnehmen.«

Sie nickte.

»Ich bin Allan«, sagte er. Sein Vorname war unverfänglich. Den Nachnamen würde er ganz sicher nicht nennen. »Iga?«

»Nun steig schon ein.«

Er schwang sich auf den Beifahrersitz. Drinnen duftete es nach Zitrone, vermischt mit einem unverkennbaren Aroma: süßem Wein. Ihm wurde ein wenig unbehaglich zumute, doch Iga wirkte nicht, als wäre sie betrunken. Den Kanister stellte er zwischen seine Füße. Der Freiraum für die Beine war großzügig genug bemessen und bot eine Menge Platz.

Iga lenkte den Giga-Truck wieder auf die Straße.

»Ein Fünfzigtonner?«, fragte Mercant.

»Sechzig«, sagte sie. »Ich nehme immer nur das Größtmögliche. So bin ich eben.«

»Wenn das eine Anspielung auf meine ...«

»Bei Maschinen, Allan. Wenn es um Menschen geht, lege ich ganz andere Maßstäbe an.«

»Wie soll ich das interpretieren?«

»Wieso willst du das wissen? Ich bin Truckerin. Frag mich etwas über die Straße, über meinen Truck oder über die verdammt Waren, die ich kreuz und quer durch unser geliebtes Land transportiere. Darüber kann ich dir alles erzählen, aber nicht über Philosophie. Wenn das hier überhaupt Philosophie ist.« Sie lachte, und es klang glockenhell. »Das darfst du mich auch nicht fragen.«

Mercant begann sich in ihrer Gegenwart wohlfühlen. Fast – aber nur fast – könnte er vergessen, dass die Geheimdienst-Elite der USA ihm auf den Fersen war. Er fragte sich, wie die Befehle des Einsatzleiters wohl inzwischen lauteten. Wollten sie ihn wieder unter Arrest setzen? Oder ihm lieber gleich eine Kugel zwischen die Augen verpassen? Sein Status war ...

»Hey, Allan!«

Die beiden Worte rissen ihn aus den Gedanken. »Iga?«

»Dir ist das vielleicht nicht bewusst, aber wenn ein Trucker einen Anhalter mitnimmt, erwartet er eine Gegenleistung. Sollte kein Problem sein – ein Gespräch. Ist etwas anderes, als über Funk mit den

Kollegen zu sprechen, verstehst du? Unser Job ist einsam.« Sie warf ihm einen kurzen Blick zu, aus Augen, dunkel wie ein Tannenwald.

»Sie sind fast so schwarz wie die Pupillen«, sagte er.

»Was?«

»Deine Iriden.«

Sie lachte. »Soll das ein Kompliment sein?«

»Wieso willst du das wissen?«, wiederholte er ihre Frage von vorhin. »Philosophie ist nicht mein Ding. Wenn das hier überhaupt Philosophie ist.«

»Na, wusste ich's doch, dass es kein Fehler war, dich mitzunehmen. Ich hab's dir gleich angesehen. Irgendwie kommst du mir ohnehin bekannt vor.«

»Ich habe ein Allerweltsgesicht«, behauptete Mercant. Das allerdings hatte ihm noch niemand gesagt.

Mit einem Klicken sprang das Radio an. »Acht Uhr am Vormittag«, tönte eine dumpfe Stimme, unterlegt mit einem Jingle, den Allan noch nie gehört hatte. »Zeit für das Neueste aus aller Welt. Keine guten Nachrichten, wie das eben so ist. Verdammter Mist, aber nur Katastrophen sorgen für Einschaltquoten.«

»Ich kenne keinen Sender«, meinte Mercant, »der die Dinge auf diese Art beim Namen nennt.«

Iga lächelte, und die Haut über der Nasenwurzel kräuselte sich. Wieder tanzten die Sommersprossen auf der hellen Haut. Die glatten roten Haare waren nur zentimeterlang. Unwillkürlich fragte sich Mercant, ob die Farbe echt war.

»Das ist der Truckerfunk«, erklärte Iga. »Wir mögen ihn, weil er ehrlich ist. Klar – er stammt von uns.«

»Und?«

Sie schaltete leiser. »Und was? Wir sind Trucker. Wir beschönigen nichts. Wir halten zusammen. Wir sind eine ...«

»Familie?«, unterbrach Allan. »Ist das nicht etwas dick aufgetragen?«

Iga bremste, hielt aber nicht an. Inzwischen lag das Motel mitsamt dem verdächtigen Fluchtwagen einige Meilen zurück. Nur wenige Autos waren ihnen seitdem entgegengekommen. »Meine Familie lasse ich nicht beleidigen. Willst du aussteigen?«

Er schüttelte nur den Kopf. »Die nächste Tankstelle wartet, schon vergessen?«

Sie warf einen Blick auf den Kanister im Fußraum zwischen seinen Beinen. »Die Tankstelle, klar.«

»Schau lieber wieder auf die Straße.«

»Willst du mir sagen, wie ich zu fahren habe?«

»Entschuldige«, bat Mercant.

»Akzeptiert. Weißt du, so sind wir Trucker eben.«

»Schön für euch.«

»Für *uns*. Solange du hier in Steph sitzt, gehörst du zu mir. Und damit auch zu uns.«

»Steph?«

»Der Truck«, erklärte sie, als wäre es das Selbstverständlichste der Welt, dass der Sechzigtonner einen Eigennamen trug. Vielleicht war es das auch.

Ehe er noch etwas sagen konnte, bremste Iga wieder.

Warum, war unverkennbar, und der Anblick gefiel Mercant gar nicht. Er hätte keinem Flüchtling gefallen. Eine Polizeisperre verbarrikadierte die Straße. »Was ... was ist dort los?«

»Nervös, Allan?«

Etwas an ihrer Stimme verriet ihm, dass sie darüber nicht überrascht war, und er ärgerte sich, dass man es ihm anmerkte. Wo war nur seine Professionalität geblieben? Er verhielt sich wie ein blutiger Anfänger! »Nein, wieso sollte ich?«, log er.

»Die Sperren sind ganz normal, seit diese STARDUST zum Mond aufgebrochen ist. Das haben mir schon die anderen Trucker gesagt. Allerdings ist mir schleierhaft, was eine Rakete dort oben im Weltall mit Straßensperren hier unten zu tun haben soll.«

»Mir auch«, behauptete Mercant. »Mir auch ...«

Iga fuhr langsam und passierte die Sperre unbehelligt.

»Wonderbra«, sagte Mercant, um das Thema zu wechseln. »So hast du dich mir vorgestellt. Ein seltsamer Name.«

»Findest du? Alle nennen mich so. Er stammt allerdings nicht ... hiervon.« Sie nahm einen Augenblick lang beide Hände vom Lenkrad und zeigte auf ihre Brüste. »Oder schon, irgendwie, zumindest teilweise. Es ist die etwas abgewandelte Kurzform von *Wunderbraut*.«

Die Selbstverständlichkeit, mit der Iga darüber sprach, imponierte Mercant. Offenbar wusste sie genau, wie sie wirkte und wo ihre Reize lagen.

»Aber zurück zu dir, Allan.«

Das gefiel ihm gleich viel weniger.

»Wer bist du?«, fragte sie.

»Meinen Namen kennst du.«

»Zumindest die Hälfte.«

»Ich kann keinen so einfallsreichen Nicknamen aufweisen wie du. Auch sonst ist mein Leben eher langweilig.«

»Du lügst.«

Noch während er sich eine passende Antwort zurechtlegte, entdeckte er die Leuchtreklame einer Tankstelle einige Dutzend Meter vor ihnen. Die Straße verlief schnurgerade und eben, und von Regen gab es keine Spur mehr. Die Sicht reichte weit. »Eine Tankstelle«, sagte er unnötigerweise. »Ich danke dir fürs Mitnehmen, Wonderbra. Wenn ich dich so nennen darf.«

»Das darfst du«, meinte sie, »wenn du mir sagst, wer du bist.«

Mercant spürte, dass sie Verdacht geschöpft hatte. Sie verfügte über eine erstaunliche Sensibilität im Umgang mit Menschen. Und obwohl sie wohl ahnte, dass mit ihm etwas nicht stimmte, zeigte sie keinerlei Anzeichen von Angst.

»Es lohnt sich nicht mehr, lange von mir zu sprechen.« Er deutete aus dem Fenster auf die Tankstelle.

Doch Iga bremste nicht, im Gegenteil, sie beschleunigte.

»Was soll das?«, fragte er.

Im nächsten Augenblick blickte er in die Mündung einer Pistole.

»Wer bist du, Allan?« Sie sah stur auf die Straße und sie fuhr zu schnell, doch die Waffe zielte exakt auf Mercants Kopf. »Und glaub ja nicht, ich muss dich ansehen, um dir ein drittes Auge zu verpassen. Was hast du zu verbergen?«

Er stellte sich ahnungslos. »Wie kommst du auf diese Idee?« Gleichzeitig überlegte er, wie er Iga überwältigen könnte. Doch die Truckerin während der Fahrt anzugreifen, erschien ihm wie eine selbstdumme Idee. Die Tachonadel zeigte inzwischen fast 90 Meilen pro Stunde. Der Truck donnerte über den Asphalt.

Iga wandte den Blick von der Straße, schaute ihrem Beifahrer genau in die Augen. »Nur zu deiner Beruhigung: Ich habe den Autopiloten eingeschaltet, er wird die Spur halten.«

»Deine Waffe ist leider weniger beruhigend. Also, noch einmal, Iga, wie kommst du darauf, dass ich etwas zu verbergen habe?«

»Ganz einfach.« Die Mündung ruckte näher. Aus wenigen Zentimetern Entfernung schien sie ihr Opfer

- [read **The Outsider: My Life in Intrigue pdf, azw \(kindle\), epub, doc, mobi**](#)
- [download Adaptive Thinking: Rationality in the Real World \(Evolution and Cognition\)](#)
- [download online The Theatre of SocAetas Raffaello Sanzio](#)
- [read Something in the Water \(Peter Shandy, Book 9\)](#)

- <http://www.shreesaiexport.com/library/The-Outsider--My-Life-in-Intrigue.pdf>
- <http://drmurphreesnewsletters.com/library/Sometimes-a-Rogue--The-Lost-Lords--Book-5-.pdf>
- <http://deltaphenomics.nl/?library/The-Theatre-of-Soc--etas-Raffaello-Sanzio.pdf>
- <http://toko-gumilar.com/books/Italian-All-in-One-For-Dummies.pdf>